Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 139

Artikel: Was eine Bande ist [...]
Autor: Brunnschweiler, Sabina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885279

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was eine Bande ist, haben wir aus Kinderbüchern gelernt. Vom Eugen über die Rote Zora bis zu den drei Fragezeichen: Ohne sie wären die Mittwochnachmittage ganz schön langweilig gewesen.

von Sabina Brunnschweiler

Sie hatten einen rostigen Wohnwagen gekauft, für nur zwanzig Franken, und auf dem Firmengelände von Mäcks Vater abgestellt. In der Halle nebenan wurden Autos verkauft. Blech und Pneus lagen herum. Es war fast wie auf dem Schrottplatz von Rocky Beach. Mäck, Simon und Chrigi waren eine Bande. Und wir waren auch eine: Rahel, Rahel, Mirjam und ich. An diesem Tag durften wir die neuste Errungenschaft der Jungs besichtigen. Im Wagen roch es modrig, ein schmutziger Teppich lag da, die Kastentüren knarrten, und alles wackelte. Aber das störte nicht. Die drei hatten einen Treffpunkt nach Vorbild. Wir dachten an Sätze von Justus Jonas: «Ich schlage vor, dass wir diese heikle Angelegenheit in unserer Zentrale besprechen.» Das Ansehen der Bande von Mäck, Simon und Chrigi war gestiegen.

Geheimnistuerei

Justus Jonas – auch Erster Detektiv oder einfach Genie genannt – ist der Gründer der Detektivenbande «Die Drei Fragezeichen». Er lebt bei seiner Tante Mathilda und Onkel Titus, der einen Schrottplatz führt und den Detektiven einen alten Wohnwagen zur Verfügung gestellt hat: die Zentrale. Früher war er zur Tarnung unter einem Haufen Gerümpel versteckt. Für den Fall, dass es mal nötig war, ungesehen in den Wohnwagen oder wieder hinaus zu gelangen, gab es geheime Türen. In neueren Fragezeichen-Bänden geht es hauptsächlich ums Innere des Wagens, das sich zu einem Hightech-Büro gewandelt hat. Weder von Notausgängen ist mehr die Rede, noch davon, dass die Zentrale für einen Fremden nicht als solche zu erkennen ist.

Dabei war die Geheimnistuerei das wichtigste: Rahel, Rahel, Mirjam und ich hüteten ein Heft mit Bandenregeln, das auf keinen Fall jemandem in die Hände fallen durfte. Eine Regel besagte, dass alle Mitglieder mitteilen müssen, in wen sie verliebt sind. Und das wurde notiert. Zur Sicherheit besassen wir einen zweiten, geheimen Namen. Hinter geschlossenen Türen trafen wir uns im Keller oder Estrich der elterlichen Wohnungen, wo wir belegte Brote assen und manchmal auch übernachteten. Niemand ausser uns hatte Zutritt, erst recht nicht die Erwachsenen. Am liebsten hätten wir einen Treffpunkt wie die Jungs gehabt, einen Wohnwagen, der nur uns gehörte. Und so streunten wir im Dorf und in Wäldern umher, kletterten in Scheunen. Einige Male taten wir sogar etwas wirklich Verbotenes: Wir stiegen in leere Häuser ein, in Saisonarbeiter-Unterkünfte, die winters verlassen waren. Die Arbeiter hatten meist etwas zurückgelassen: ein halb volles Essiggurken-Glas, Poster von unbekannten Schönheiten, Musikkassetten und Automagazine.

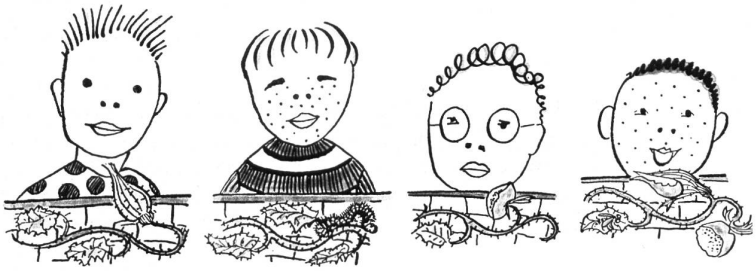
Ein neues Abenteuer

«Wollen wir jetzt nicht mal ein bisschen rumstöbern und schauen, ob wir eine Höhle oder sonst irgendwas entdecken?», sagt auch Richard, einer von Enid Blytons Fünf Freunden, im fünften Band der Reihe. Ein Satz, der in jeder Geschichte so oder ähnlich fällt, wenns spannend wird. Georg, Richards Cousine, die lieber ein Junge wäre, meint darauf: «Ja, sehen wir uns einmal um. Ich bin wieder ganz auf Abenteuer eingestellt.» Und Anne, die sich am liebsten um den Haushalt kümmert, sagt nur noch «Ach!», Hund Tim wedelt mit dem Schwanz, und Julius, der Anführer der Bande, gibt Anweisungen: «Wir gehen in verschiedene Richtungen. Hinauf, hinunter, nach rechts und nach links. Ich gehe hinauf. Und um drei Uhr treffen wir uns wieder: bei der alten Eiche.»

Alle 21 Fünf-Freunde-Bücher sind nach dem selben Grundmuster geschrieben. Lediglich die Requisiten ändern sich: Höhlen, geheimnisvolle Gänge, Burgen, Ruinen, eine verlassene Insel, merkwürdige Leuchtzeichen, Zirkusleute und Zigeuner. Und immer treten Verbrecher auf, die Schätze oder Geheimunterlagen stehlen wollen, etwas schmuggeln oder jemanden entführen. Den Kindern gelingt es meist, sie zu überführen und an die Polizei auszuliefern. «Geschafft!», heisst es dann. «Da haben wir noch mal Schwein gehabt! Das wär um ein Haar schief gegangen.» Die Geschichten der Fünf Freunde erheben Anspruch auf Realität: Sie spielen ihre Abenteuer nicht etwa, sondern geraten tatsächlich in gefährliche Situationen. Dabei ist erstaunlich, was alles möglich ist. Hund Tim versteht zum Beispiel die menschliche Sprache und fühlt sich oft auch wie ein Mensch: Er macht sich Gedanken, wundert sich, ist manchmal traurig und beleidigt. Oder die Kinder sind von der Erwachsenenwelt fast völlig abgetrennt. Eltern treten höchstens als freundliche Ernährer auf und lassen die Kinder nach Herzenslust schalten und walten. So dürfen die Freunde im fünften Band der Reihe ganz selbstverständlich mehrere Wochen allein herumreisen. Es war unsere Lieblingsgeschichte: Die Mutter organisiert den Kindern tatsächlich zwei Wohnwagen mit Pferdegespann.

Natürlich haben Literaturwissenschafter und Lehrer keine Freude an Enid Blytons Texten. Sie erzähle aus Sicht der Upper-Class und betreibe

«Ich schlage vor, dass wir diese heikle Angelegenheit in unserer Zentrale besprechen.»



Schwarzweiss-Malerei: Entweder sind ihre Figuren gut, oder sie sind böse. Allgemein schreibe sie unwahrscheinlich, farb- und einfallslos. Sie sei weniger eine Schriftstellerin als eine ganze Industrie, hiess es. Die Dame aus London hatte die Schreibwut gepackt. Bis zu ihrem Tod verfasste Enid Blyton 700 Bücher – zu Spitzenzeiten ein Buch wöchentlich – und mehr als 10'000 Kurzgeschichten. Die Kinder rissen sie ihr aus den Händen.

Mutige Seeräuber

Wir wurden schon früh aufs Thema eingestellt. In den Vorlesebüchern an Schweizer Kinderbetten wimmelt es von Banden: Die frechen Buben in «Mein Name ist Eugen» zum Beispiel, Lisa, Lasse, Bosse, Ole, Britta und Inga aus Bullerbü, Emil und die Detektive. Und da war auch Kurt Helds «Die Rote Zora und ihre Bande». Natürlich lässt sich diese Clique nicht mit Blytons Fünf Freunden in einen Topf werfen. Held, geboren in Thüringen, hat ausschliesslich sozialkritische, realistische Bücher geschrieben. Bevor er Kinderbuchautor wurde, hiess er Kurt Kläber und war Arbeiterschriftsteller. Er war Mitglied im Spartakusbund, später der KPD. 1933 warf man ihm die Mittäterschaft am Reichtagsbrand vor. Seine Bücher wurden verbrannt, und Kläber flüchtete in die Schweiz, wo er sich als Kinderbuchautor und unter dem Pseudonym Kurt Held sicherer fühlte.

«Ja, sehen wir uns einmal um. Ich bin wieder ganz auf Abenteuer eingestellt.»

Die Geschichte der roten Zora beginnt mit dem Tod einer Arbeiterin im kroatischen Küstenort Senj. Anka stirbt an der Schwindsucht und hinterlässt ihren 12-jährigen Sohn Branko. Der Vater lebt zwar, aber ist als Geiger stets unterwegs. Vom Tod seiner Frau hat er noch gar nicht erfahren. Die wohlhabenden Bürger der Stadt sind nicht bereit, sich um den Jungen zu kümmern. So wird Branko schon bald – weil er auf dem Markt einen Fisch aus der Gosse mitnimmt – vom reichen Bauern Karaman als Dieb hingestellt und ins Gefängnis gesperrt. Hier greift die rote Zora erstmals als rettende Heldin ein. Sie befreit Branko und nimmt ihn in ihre Bande auf, die in der Burg Nehajgrad wohnt und sich mit kleinen Diebstählen und dem Brot, das ihnen Bäcker Curcin heimlich schenkt, durchs Leben schlägt.
Die Bande der roten Zora ist eine Notgemeinschaft von Ausgestossenen, die zusammen ums Überleben kämpfen. Zora ist aus dem Kloster ausgebrochen, in das sie als Waisenkind gesperrt wurde. Nicola ist seit dem tödlichen Unfall seines Vaters auf sich gestellt. Pavle wurde von seinem Vater aus dem Haus gejagt. Und Duro lief davon, «weil sein Vater schon seit Monaten keine Arbeit hatte und er sonst vor Hunger gestorben wäre».

«Wollen wir jetzt nicht mal ein bisschen rumstöbern und schauen, ob wir eine Höhle oder sonst irgendwas entdecken?»

Abseits der Gesellschaft erfinden sie ihre eigenen Regeln. Wichtige Begriffe sind Tapferkeit und Gerechtigkeit, aber auch Verrat und Rache. Ihre Bande stellen sie in den Mittelpunkt von allem. Einzelinteressen müssen zurücktreten. Zora, Branko, Nicola, Pavle und Duro leben nach dem Vorbild der Uskoken, der mutigen Seeräuber und Vorfahren der Senjer. Gern hören sie dem Fischer Gorian zu, wenn er ihnen wieder eine Uskoken-Geschichte erzählt. Oder sie singen das Uskokenlied: «Oh, das Meer ist so schön. Oh, das Meer ist so blau. Uskoken, seid immer bereit!»

Die Apfelschlacht

Einmal trugen wir mit Mäck, Simon und Chrigi eine Schlacht aus. Wir schossen mit faulen Äpfeln aufeinander. Ich weiss nicht mehr, worum es ging. Jedenfalls haben uns die Jungs besiegt, in den Geräteschopf gesperrt und umso wilder mit Äpfeln an die Wände gedonnert. Ein anderes Mal halfen wir ihnen wieder, den Wohnwagen gegen eine rivalisierende Bande im Quartier zu verteidigen, die versucht hatte einzubrechen. Wir schoben Wache und montierten neue Schlösser. Viel ereignisreicher war unser Bandenleben nicht.

Die Abenteuer der roten Zora und ihrer Bande liessen sich nicht in unser Leben übertragen. Aber sie zeigten uns, was es hiess, eine Bande zu sein: was man alles durchstehen kann, wenn man zusammen hält. Wir identifizierten uns mit Zora. Wer hätten wir als Mädchen sonst sein wollen? Allenfalls die mutige Georg. Von den Helden Enid Blytons schauten wir ab, was wir mit unserer Bande alles erleben könnten. Je unwahrscheinlicher desto besser. Wenn wir in leeren Scheunen stöberten oder hinter verschlossenen Türen Pläne schmiedeten, fühlten wir uns wie Georg oder die rote Zora. Wir waren mutig wie die Uskoken und frei wie die Fünf Freunde. Wir wussten, wie es sein muss. Das genügte.

Die Illustrationen stammen aus:
Die Rote Zora und ihre Bande, Sauerländer Verlag;
Mein Name ist Eugen, Theologischer Verlag Zürich;
Die fünf Freunde, Hodder & Stroughton London.

Sabina Brunnschweiler, 1975, Saiten-Redaktorin, liest gerade «Für immer ist morgen » von Urs Augstburger .